

Aus dem Tagebuch einer Peloponnesreise 1970

2. Teil

(15. 7. 70) Wir haben auch diesmal zunächst wieder in Delphi übernachtet, sind am nächsten Tage wiederum auf den Parnassos gefahren, um wiederum, in größerer Paréa, auf offenem Feuer einen Hammel zu braten und zu verzehren.

(16. 7. 70) Wieder mit dem Ferry-Boat über den Korinthischen Golf nach Aegion. Weiterfahrt auf der großen Straße nach Korinth, Abzweigung in Kíaton nach dem alten Sikyón.

Das Grabungsfeld ist weit gedehnt aber gut überschaubar: im Hintergrunde in eine Mulde der Akropolis das Theater eingeschmiegt, nördlich, also rechts daneben die Reste des Stadions, vor dem Theater ein roter Ziegelbau, eine römische Thermenanlage geschickt zu einem Museum umgestaltet. Der Besuch lohnt, wenn auch die archaische Spiegelstütze, die selbst die neuesten Reise-früher (z. B. Polyglott) noch erwähnen, einst zwar hier gefunden wurde, aber seit langem schon im Athener Nationalmuseum sich befindet. Vom Theater hatte bereits Fiechter eine römische Periode festgestellt. In diese Zeit gehören auch die seitlichen Zugänge zu den oberen Rängen. Sie sind tonnengewölbt mit stattlichem Portal (Abb. 20) schräg ansteigend, der südliche Zugang ist gut erhalten, der nördliche hingegen eingestürzt.

Das Stadion liegt nördlich vom Theater, in südwestlicher Richtung orientiert, im Westen ist die Sphendone (der an einer Schmalseite abgerundete Zuschauerraum) gut erkennbar. Die hochgezogene Außenmauer des Stadions ist bis in stattliche Höhe erhalten (Abb. 21).

Eigenartig ist die Anlage des Gymnasions: dem Gelände entsprechend führen von einem unteren Hof aus seitliche Stufen zu einer oberen Terrasse, deren Nordseite an den glatt gearbeiteten Fels stößt. Die eine Brunnenanlage des unteren Hofes ist heute wiederaufgebaut.

(17. 7. 70) Kurze Rast wiederum in Tolon mit Besuch der A. Moni. Die Mitéra sang uns ein frommes Lied.

(18. 7. 70) Nach der kleinen Pause in Tolon sind wir morgens zeitig aufgebrochen nach Argos-Kiveri, an Luku vorbei nach Sparta.

(18. 7. 70) Hinter Lerna biegt von der großen Autostraße von Argos nach Tripolis ein gut befahrbarer Weg links ab nach Astros. Nach etwa 3 km er-



Abb. 20. Sikyon: gewölbter Zugang des Theaters



Abb. 21. Sikyon: Außenmauer des Stadions

reicht man *Kivéri*, eine kleine Ortschaft im Winkel der großen Bucht von Nafplion mit schönem Badestrand, Gastwirtschaft usw. Fährt man noch einmal 3 km in Richtung Astros, die schöne, gut ausgebaute Küstenstraße hoch über dem Meere, komm man an die Stelle, die man heute Anawálos nennt. Hier hat der deutsche Ingenieur Dr. Ständer von der Technischen Hochschule in Karlsruhe eine höchst bedeutungsvolle Anlage geschaffen, manche Tageszeitungen haben davon berichtet, vgl. insbesondere: Universität Karlsruhe Pressemitteilung Nr. 24 vom 1. 8. 1967: in der Argolis waren bis Mai 1967 35 000 Apfelsinen- und Zitronenbäume eingegangen, weil 120 Brunnen versiegtten. Die Ursache hierfür war darin zu suchen, daß infolge stärkster Inanspruchnahme der Grundwasserspiegel in der Argolis sich immer mehr senkte, bis tief unter den Meeresspiegel. Wasser drang durch nicht wasserhaltiges Gestein ein, der Argolis drohte Versalzung und Versteppung. Gegen diese Bedrohung bedeutet die Unternehmung Dr. Ständers ein mächtiges Bollwerk. Ihm gelang es, das Süßwasser, das hier auf dem Meeresboden entspringt, vom Salzwasser zu trennen und in einem großen Becken aufzufangen. Jetzt müssen noch Rohrleitungen verlegt werden, durch die das wieder gewonnene Süßwasser in die Argolis zurückgepumpt werden kann, einstweilen fließt es noch aus dem Auffangbecken wieder ins Meer zurück. Die Abb. 22 gibt einen Eindruck von der Gesamtanlage. Es führt eine fahrbare Straße zu ihr hinab, ein Pkw kann unten gut wenden, für größere Busse ist es schwierig.¹⁴⁾

(22. 7. 70) Wer sich für die orthodoxen Kirchen interessiert, sollte sich nicht scheuen, auch in die kleinste und bescheidenste, die er findet, einzutreten — er wird oft Überraschungen erleben, und vielfach wird er erkennen, daß sich die Mühe, den Schlüsselinhaber zu suchen, gelohnt hat (Leider haben die Kir-

¹⁴⁾ Diese Süßwasserquellen im Meer bei Kivéri waren im Altertum bekannt: Paus. 8, 7, 2.



Abb. 22. Süßwasser-Sammelbecken im Meer bei Kivéri

chenämter sich gezwungen gesehen, die Kirchen nicht ständig offen zu halten). Selbst in einen offensichtlich neuzeitlichen Bau sollte er hineinschauen, denn oft birgt er noch bedeutende Rest eines älteren Baues, vor allem alte Ikonen (die neuzeitlichen Buntdrucke kann man getrost übersehen!).

(22. 7. 70) Kardamyli liegt am Ostufer des Messenischen Golfes, in der nach dem Orte benannten Bucht. Man kann zweifeln, ob man den Ort noch zur Exomani rechnen soll, es sind von hier aus immerhin noch 80 km bis Kalamata. Patrick L. Fermor, der Verfasser eines bedeutenden Buches über die Mani (Mani Travels in the southern Peloponnes 1958, auch in deutscher Übersetzung erschienen: Mani Reise ins unentdeckte Griechenland München 1960) hat sich hier eine schöne Villa am Meer gebaut, keine Autostraße führt zu ihr hin! Kardamyli ist ein liebenswerter Ort und die Menschen sind freundlich. Auch wenn die Bezeichnung »Hotel« für die Herberge, in der wir die Nacht verbrachten, ein wenig zu anspruchsvoll erscheint...! Das auf dem Wegweiser hinter das Wort Hotel gesetzte »Plas« (= plage) bezeichnet die Lage: unmittelbar an der Küste, die hier aus großen, weiter hinein aus kleineren Kieselsteinen besteht. Ein großer Raum bildet das Erdgeschoß des Hauses, das sich stolz »Taygetos« nennt, bewohnt und betrieben von zwei Brüdern Beloyannis. Daneben ein Zeltplatz, auf dem abends rote Lämpchen Stimmung verbreiten. Das Estiatorion liegt nicht weit, auch dieses unmittelbar am Strand. Es wurde am Abend reichlich besucht, vor allem von einer griechischen Pareia, bei der der

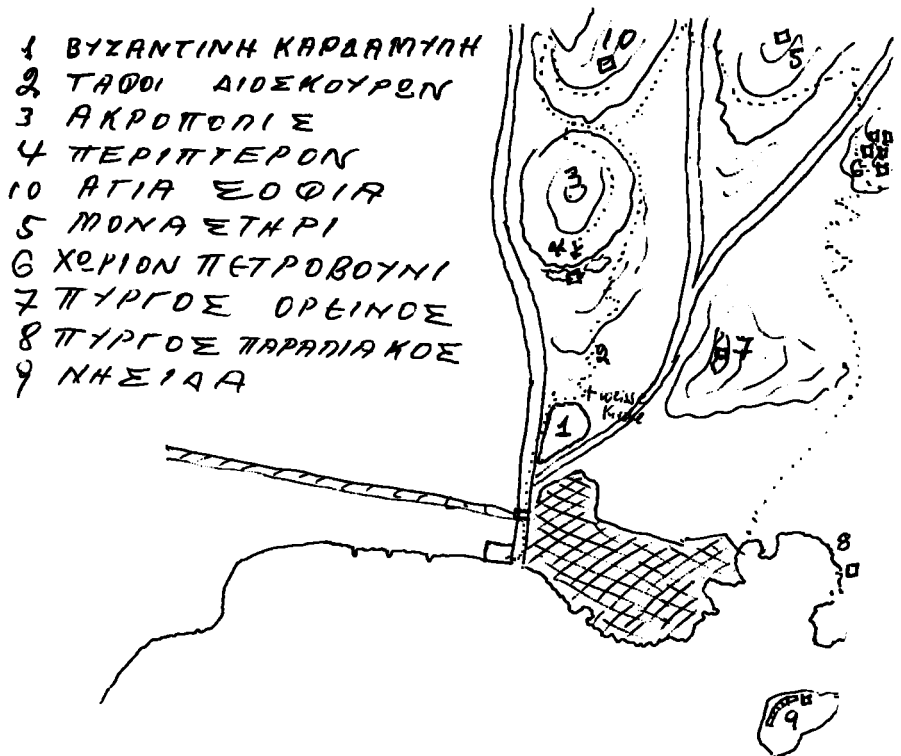


Abb. 23. Altertümer von Kardamyli, Kartenskizze Belojannis

Hauptangeber reichlich englisch parlierte, eine welkende Dame ihre üppigen Formen in einem rosa Hosenanzug preisgab, ein verliebtes Paar sich Händchen drückte. Das betonierte Podium verhieß Tanzmusik. — Zu den beiden Beloyannis gehörte auch ihre Mutter — bei aller Greisenhaftigkeit nicht ohne Anmut. Im Schlafraum standen drei Betten, in der Ecke eine Waschanlage. Alles friedlich, nicht unsauber, in der Nacht erwies er sich als Mückenlust. Zum Abschied am nächsten Morgen gab mir Yannis Beloyannis eine Postkarte mit der Ansicht von Herberge und Gartenrestaurant mit handschriftlicher Widmung: Gute Reise und von Herzen Glück wünschend. Seine Worte und seine Haltung waren von innerer Herzlichkeit bestimmt, stärker und deutlicher als man es beschreiben kann. Er hatte ein steifes Bein. Er gab uns eine Geländeskizze mit, sie war deutlich und genau, so daß wir die wichtigen Plätze danach leicht finden konnten (Abb. 23).

Von der Akropolis großartiger Blick auf den Ort und den ganzen messenischen Golf. Die Kirche der A. Sophia liegt auf dem Hügel hinter der Akropolis, ein interessanter Bau, den zu betrachten sich lohnt. Der Tambour mit 12 verschiedenen Fenstereinfassungen. Kreuzkuppelkirche. Sie war leider verschlossen und der Papas, der den Schlüssel hat, abwesend, auf der Suche nach seinem entlaufenen Mulari, und die Frau beim Holz sammeln. — Die als »Gräber der

Dioskuren« bezeichnete Stelle: zwei antike Felsengräber, heut vergittert. Im Volksmund heißt die Gegend auch heut noch »bei den Dioskuren«.

(23. 7. 70) Kalamáta besitzt riesige Hafenanlagen — gesehen haben wir Schiffe freilich nur wenige. Es ist eine große, lebendige Stadt; die meisten griechischen Feigen, die wir daheim verzehren, werden hier gesammelt und von hier aus verschifft. — Das Museum von Kalamata haben wir zwar gefunden, aber es war uns unmöglich, es zu besichtigen, hierzu gehöre eine besondere Erlaubnis. Auch die Telefongespräche mit Olympia und selbst mit Athen nützten nichts, weil wir die zuständigen Stellen nicht erreichten. Die Ferngespräche wurden mitten aus dem Museum heraus geführt, aber anschauen konnten wir die Ausstellungsstücke nicht!

Dafür hielten wir uns schadlos am Kyriakou-Museum: wir trafen den Phylax Jannis, den wir in Akovítiko kennengelernt hatten, er öffnete uns dieses Museum und erläuterte dieses und jenes. Es enthält interessante Versteinerungen und nicht weniger interessante Erinnerungsstücke an die griechischen Befreiungskriege.

Es gibt in Kalamata auch noch eine der wenigen Seidenfabriken, die in Griechenland, einst ein Zentrum der Seidenfabrikation, heut noch vorhanden sind — im Nonnenkloster des A. Konstantinos. Hier sahen wir die verschiedenen Vorgänge der Fertigung von der Gewinnung der Seidenfäden aus den Kokons bis zum Spinnen selbst; es sind auch zahlreiche Stühle in Betrieb. Wir kauften jeder ein Tüchlein.

In Kalamata haben wir ein neues Stammquartier bezogen.

(28. 7. 70) Wir kamen von Pylos, hatten das Museum von Chora, mit den Einzelfunden aus dem »Palast des Nestor« besichtigt, und dann köstlich gefrühstückt unter einem Laubdach bei Gargaliáni: Brot, Oliven, Käse, gebackene Geflügelleber. Die Wirtin schenkte uns Birnen, das Kind drei rote Nelken, wir gaben ihm Karamelles (die man für solche Zwecke immer zur Hand haben sollte!)

Von dem Küstenort Marathúpolis sahen wir die Insel Prote vor uns liegen; sie ist unbewohnt, nur ein Kirchlein konnten wir entdecken.

In Chrisianúpolis studierten wir die Kirche der A. Kyriakí, unter Verwendung alter Bauelemente vor etwa 100 Jahren gebaut.

Von den Ruinen der frühchristlichen Basilika bei Philiátra (5./6. Jhd.) ist wegen allzu starker Verwachsung nicht mehr viel zu sehen. Immerhin — die Lage ist wichtig: an der Stelle einer römischen Siedlung, nicht weit vom Meer entfernt.

Von Kyparissía gibt es eine sehr gute, autobahnartige Straße bis Pyrgos, auch eine neue Brücke über den Alpheios wurde hier gebaut. Die alte Brücke liegt weit ins Land hinein, sie dient jetzt nur noch dem Eisenbahnverkehr, vor weni-

gen Jahren noch mußten sich Eisenbahn, Auto, Esel und Menschen in den Verkehr teilen. Über die 3. Alpheiosbrücke in diesem Gebiet s. u. S. 17.

Gegen Abend fuhren wir, von Pyrgos kommend, in *Olympia* ein. Wir haben Olympia nunmehr als letztes Standquartier gewählt. Wir wohnten zunächst in dem neuen, großzügig angelegten Motel Xenios Zeus, gleich am Eingange des Ortes gelegen, später sind wir in das Xenodochion Apollon, mitten in der Stadt, in der Nähe des Bahnhofes umgezogen.

(29. 7. 70) Etwa 11 km hinter Langáda liegt rechts an der Straße bei einem Kafenion die Abzweigung nach Dimitsána. Die Ortschaft heißt Karkalú. Die Berge sind dicht bewaldet, bestanden mit den schönsten Schwarzwaldtannen. Etwa 300 m hinter der Ortschaft liegen auf mäßig hohem Hügel oberhalb einer kleinen Wassermühle rechts der Straße die Reste der Akropolis: Mauerzüge und Teile eines Turmes an der Ostseite, noch ein Turm auf dem oberen Plateau. Die Mauern bestehen aus unregelmäßig polygonalen Blöcken. Das Gelände ist übersät mit Scherben von der archaischen bis in die römische Zeit. Großartiger Blick in das Hochtal des Lusios (der in der Nähe entspringt). Die Akropolis ist längst identifiziert als die von Theisoa (Paus. 8, 28, 3).

(30. 7. 70) Athanasios Kosmópoulos, Besitzer des Xenodochions »Altis« in *Olympia*, einst Bürgermeister des Ortes, ein alter Freund, seit ich 1939 zum erstenmale in seinem Hotel übernachtete — heute ist es durch das letzte Erdbeben arg durchgerüttelt und nur noch als Speiselokal verwendbar — ist ein gescheiter Mann, der sich über vielerlei Dinge des Altertums Gedanken macht, sie immer wieder im Gespräch entwickelt — er spricht leidlich deutsch — sie auch aufgeschrieben und sogar gedruckt hat, über den »Geist von Olympia«. Er kommt auch immer wieder auf seine fixe Idee zurück und hofft auf ihre Verwirklichung: Man solle die neuzeitlichen Olympischen Spiele statt immer wieder neue Orte in allen Erdteilen zu suchen kurzerhand und endgültig wieder nach Olympia legen!

Bei unserem ersten Gespräch legte er uns ans Herz, das *Grab des Kóroibos* aufzusuchen, er beschrieb uns die Stelle, die man so nennt, genau. Man findet sie leicht: Man fährt zunächst die große Straße von Olympia nach Tripolis und biegt, ehe man Langada erreicht, rechts ab, bei dem Wegweiser nach Aspra Spitia. Man überquert dort die neugebaute Flußbrücke. Der Weg ist zunächst gut befahrbar. Hier, fragt man nach dem Wege, kennen die Einwohner die Bezeichnung timvos tou Korivou. Wenn man an der Platia des Ortes links abgebogen ist, nimmt der Weg freilich abenteuerliche Formen an, aber »es geht«. Schon von weitem nun sieht man den stattlichen Hügel vor sich liegen — da, wo der Fluß Erymanthos (der das ganze Jahr Wasser führt) in den Alpheios mündet. In dem Zwickel zwischen beiden Strömen hebt er sich hoch heraus. Es ist ein großartiger Anblick zusammen gesehen mit der weiträumigen Land-

schaft, im Hintergrunde die alpinen Spitzen des Arkadischen Hochlandes, zusammen mit den beiden Strömen, der Rundblick überwältigt und beglückt. Das beste Weitwinkelobjektiv kann das Gesamte nicht erfassen.

Ich habe die topographische Lage des Grabhügels und den Weg hierher deswegen so ausführlich geschildert, weil keiner der neueren Reiseführer — selbst auch der so viel benutzte »Kirsten-Kraiker« nicht¹⁵⁾, den Platz erwähnt, im Gegensatz zu den älteren. Baedeker und auch Meyers Führer Türkei und Griechenland (mir steht das Exemplar der Auflage von 1892 zur Verfügung) beschreiben sie. Es ist dies wieder einmal ein Anzeichen dafür, wie die neueren Reiseführer sich abhängig gemacht haben von der Motorisierung: Was mit dem Auto nicht oder nur beschwerlich zu erreichen ist, wird einfach weggelassen. Schade — denn auf diese Weise wird ein Reisender nicht aufmerksam gemacht auf besondere Plätze, wo er Eindrücke und Erkenntnisse besonderer Art findet. Denn:

Wer ist Kóroibos? Kóroibos ist schon fast eine mythische Persönlichkeit, er war der erste Olympionike, den wir kennen, der erste Sieger im Stadionlauf überhaupt, er siegte 776 vor Chr. Geb., also in der ersten Olympiade nach der Erneuerung der Agone, mit der die Jahresrechnung in Griechenland begann. Pausanias 5, 8, 6: »... es siegte der Eleer Kóroibos. Zwar befindet sich in Olympia keine Säule von ihm, wohl aber an der Grenze von Elis sein Grab.« Und 8,26,3 fügt er hinzu: »nach der Ansicht der Arkader ist der Erymanthos die Grenze... gegen Elis, die Eleer aber sagen, daß das Grab des Kóroibos ihr Land begrenze.« Es befand sich auf dem Mnema auch eine Inschrift: daß Kóroibos als erster von den Menschen in Olympia gesiegt habe und daß sein Grab am Ende des elischen Landes gebaut sei. Nach diesen Schriftzeugnissen ist es nicht ausgeschlossen, daß der große Hügel bei Aspra Spitia wirklich mit dem bei Pausanias genannten Grab des Kóroibos gleichgesetzt werden kann. Der Hügel, offensichtlich an einem natürlichem Abhange künstlich aufgeschüttet, ist 1845 durch eine Grabung untersucht worden, ohne daß dadurch die Identifizierung hat endgültig gesichert werden können (Archaeol. Zeitung 1848 S. 8 f.). — Wie dem auch sei: Unser Ausflug hatte sich gelohnt, und er sei jedem an Schönheit der Landschaft und an Geschichte Interessierten empfohlen.¹⁶⁾

(30. 7. 70) Die Stelle des alten *Skillous*, wo der Historiker Xenophon die Jahre seiner Verbannung aus Athen verbrachte, auf die Jagd ging und schriftstellerte, ist nicht schwer zu finden. Von der großen Autostraße von Pyrgos nach Kyparissía zweigt, bald hinter der Abzweigung Kréstena, ein Weg ab, dessen Beschreibung auf das Alte Skillous — Skilluntía — hinweist. Man fährt noch

¹⁵⁾ Griechenlandkunde. Ein Führer zu klassischen Stätten. E. Kirsten und W. Kraiker, Heidelberg 1967⁵, Band II.

¹⁶⁾ E. Curtius I S. 395. Olympia. Die Ergebnisse, Textband, Berlin 1897, S. 24 f.

einige Kilometer durch schönen Kiefernwald — auf mäßiger, aber befahrbarer Straße, bei abermaligem Wegweiser rechts ab, diese letzte Strecke freilich muß man zu Fuß gehen. Der Platz wird neuerdings von griechischen Archäologen ausgegraben. Bemerkenswert das eigenartige Baumaterial für Gebäude, Tempel und »Haus des Xenophon«: Es ist ein Konglomeratgestein, sogenannter Muschelkalk. Der Oberbau des Zeustempels von Olympia besteht aus dem gleichen Baustoff. Wir haben eine Probe mitgenommen und die Mauern photographiert (Abb. 24).

(30. 7. 70) *Katákolo* ist ein Hafenplatz südwestlich von Patras, ein aufstrebender Handelshafen, den gewaltige Neuanlagen aus einem Dornröschenschlaf erweckt haben. Viele Schiffe der jetzt so beliebt gewordenen Kreuzfahrten, die von vielen Ländern durchgeführt werden, legen hier an. Bemerkenswert ist der sehr gute Strand, der sich von hier aus in weitem Bogen nach Süden zieht. Es ist durchgehend ein fester Sand bis weit ins Meer hinaus. In den »Dünen« stehen seit langem zahlreiche Sommerhäuschen, die neuerdings in bescheidenem Ausbau fortgesetzt werden.

Kurz bevor man den Ort erreicht, weist eine tabella auf den Weg zur Kirche des A. Andreas — bei der es sich gut sitzen läßt. Wo die Straße einen Hügel umzieht, lohnt es sich, auf die hier liegende Burg zu steigen — wegen des schönen Blicks auf die Bucht von A. Andreas und die vorgelagerten Inseln. Heute heißt die Burg Pontikókastro, d. i. Mäuseburg.

(31. 7. 70) Die alte Stadt *Phigalia* heißt heute Anophigalia, einst Pávlitsa. Man kommt leicht dorthin, wenn man von dem Auto-Rastplatz unterhalb des Apollon-Tempeln von Bassae auf relativ gutem Chomatódromos ca. 15 km weiterfährt. Es sind hier allerlei Reste der antiken Stadt zu sehen. Die Stadtmauer ist 5 km lang, beträchtliche Teile stehen noch aufrecht, isodom mit polygonalen Abwandlungen. Der »Phylax der Altertümer«, wie er sich nannte, heißt Dimitrios Saggas, er führte uns bereitwillig zu den einzelnen Plätzen, die er gut kannte.

In der Friedhofskapelle des Ortes sind viele antike Blöcke, auch Säulentrommeln verbaut. Innen Wandmalerei. Unterhalb liegt die Quelle mit alter Fassung, sie spendet heute noch das Wasser für das ganze Dorf. Das Brunnenhaus besaß vorn Stützen — Pfeiler mit Halbsäulen, sie trugen einst ein Dach. Das Wasser floß in eine große Marmorschale. Über der Quelle ist ein Turm der Stadtmauer.

Wir sahen auf der Fahrt zum Epikuriostempel und auch sonst zahlreiche Tenen zum Dreschen des Getreides. Man nennt eine solche Einrichtung *Aloni*. Sie sind meist sehr sorgfältig aufgemauert. Sie finden sich auch in anderen Gegenden Griechenlands. Man häuft das Getreide auf die Oberfläche, treibt um



Abb. 24. Skillous: neue Ausgrabungen

einen mittleren Pfahl einen Esel oder ein Maultier, das einen hölzernen Schlitten zieht, auf dem ein Mann steht.

Diese alte Art des Dreschens gehört heute jedoch schon fast der Vergangenheit an: Es kommt eine moderne Dreschmaschine, sie drischt, bündelt das Stroh und läßt die Spreu übrig als Futter für die Tiere.

(31. 7. 70) Die dritte, am weitesten östlich liegende *Alpheios-Brücke* zwischen Olympia und der Mündung des Flusses ist die beim »Phragma«. Wir wußten nichts von dieser Gesamtanlage, niemand hatte uns etwas von ihr gesagt, und von den Reiseführern berichtet keiner von ihr. Wir entdeckten sie für uns, als wir von der Fahrt nach Phigalia gegen abend zurückkehrten. Auf der Platia von Kréstena hatten wir kurze Rast gemacht und dann auf den Rat von Einheimischen einen verkürzten Weg von Kréstena nach Olympia über *Makrísia* versucht. Das ist in der Tat eine enorme Abkürzung gegenüber dem Umweg über Pyrgos, von Kréstena nach Olympia sind es nur 8 km. Der Weg ist gut befahrbar, wenn auch keineswegs Asphalt und wenn man auch in den engen Gassen von Makrisia ein wenig jonglieren muß: Es war schon gegen Abend, und die Männer saßen bereits vor ihren Kaffeehäusern. In der Gegend des Alpheios ist das Gebiet fast wüst, große Strecken mit Schilf bewachsen, das hier wie Unkraut wächst. Wir sahen eine einsame Frau diese Kalamia schneiden und auf ihren Esel laden: Man benutzt die Stengel zur Anlage von Zäunen, mit denen sie vielfach ihre Höfe umgeben. Dann stießen wir auf das Phragma.

Das ist eine große Brücke über den hier recht breiten Alpheios, stark und fest gemauert. Am Ende liegen die Schleusen, die das Wasser stauen und nach Belieben wieder abgeben können. Das Wort Phragma kommt von *φραγγω* einzäunen, versperren, verstopfen. Das Wasser des hier noch stark strömenden Flusses wird gestaut, um dann in große, kleinere und kleinste Kanäle eingelassen zu werden, aus denen das Wasser sich dann in die Ländereien verteilt. Das Phragma von Olympia dient also nicht der Stromerzeugung, sondern zur Bewässerung des Landes von Olympia bis zum Meere, ca. 20 km Luftlinie. Sobald die Kanäle angeschlossen sein werden — man sieht sie bereits überall fertig verlegt, z. T. auf kleinen Betonsockeln über das ganze Mündungsgebiet des Alpheios verstreut — wird sich das unter der Dürre des Sommers leidende Land in eine recht fruchtbare Zone verwandeln können, die unabhängig von den Regenfällen das ganze Jahr über bebaut werden kann. In Elis sahen wir übrigens eine ähnliche, noch größere Anlage.

(1. 8. 70) Das *Museum von Olympia* heißt To Syngrion, weil A. Syngros, ein wohlhabender Auslands Grieche (1830—1899) es nach den Plänen von Fr. Adler und W. Doerpfeld, den führenden Architekten der deutschen Ausgrabungen von 1875 bis 1881, auf seine Kosten erbauen ließ. Es ist ein Kennzeichen für das heutige Griechenland, daß Griechen, die dazu in der Lage sind, Gebäude, Straßen oder auch einen Park bauen lassen — wie der Euergetes des Altertums, der in vielen Inschriften als Wohltäter seiner Vaterstadt so genannt wird. Dies also ein Stück »altes Griechenland im neuen«! Am Eingang zum Museum sind Säulen des Zeustempels nachgebildet, als Akroterien dienen Figuren von Adlern, den Adlern des Zeus (nicht aigles prussiens, wie mir einmal ein Franzose sagte).

Das Museum hat seit je die Funde aus den Ausgrabungen aufgenommen. Inzwischen ist es zu klein geworden, außerdem ist es nicht mehr »erdbebensicher«, wie sich gezeigt hat. Daher haben nun die Griechen ein neues Museum gebaut, in der Kladeosniederung, am nördlichen Ende des Höhenzuges, der unmittelbar über der »Altis« im Kronoshügel seine Krönung findet. Einige Fundstücke befinden sich bereits hier, leider noch nicht zugänglich.

Wir haben den »Ruhetag« benutzt, um gemeinsam ins Museum zu gehen und hier uns allerlei Gedanken zu machen, zunächst vor allem hinsichtlich der Aufstellung im neuen Museum. Die Giebelskulpturen des Zeustempels befinden sich noch in dem Raume, der seinerzeit für sie entworfen wurde. Auch ist die erste Aufstellung bis heute unverändert geblieben, wiewohl man weiß, daß sie in entscheidenden Punkten nicht richtig ist. Man wird natürlich bei der Neuaufstellung den jetzigen Stand der Wissenschaft berücksichtigen. Das ist für den Westgiebel kaum ein Problem, denn die Anordnung der Figuren ist gesichert.

Anders steht es mit dem Ostgiebel, hier hat sich noch keine einheitliche Meinung durchsetzen können, im Gegenteil — die Erörterung der Probleme ist ge-

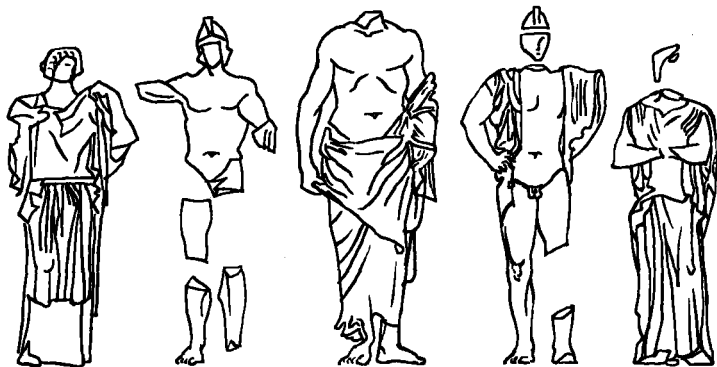
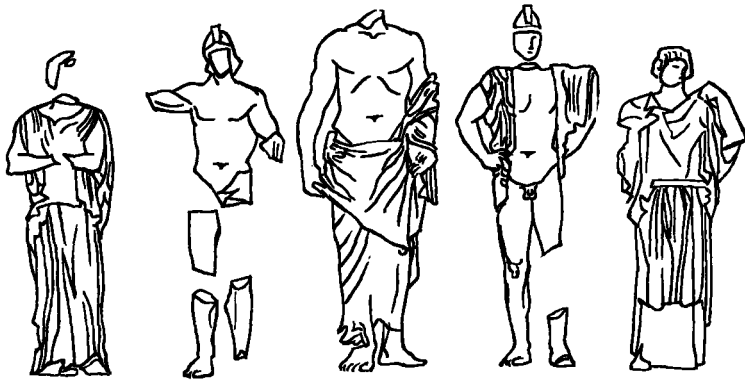
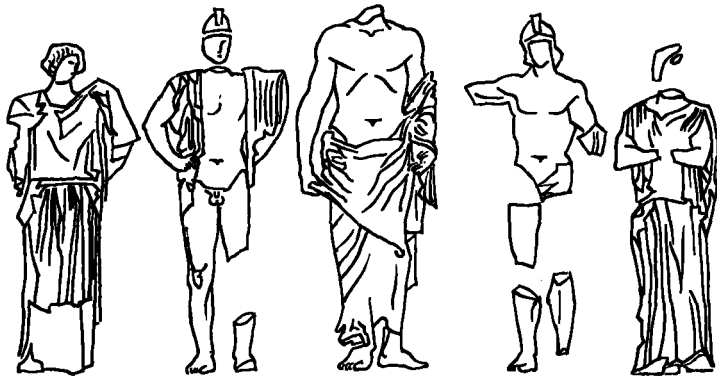


Abb. 25. Zeustempel von Olympia: Rekonstruktion der Mitte des Ostgiebels
(Skizze W. Kröll)

rade in letzter Zeit wieder recht munter in Fluß gekommen. Wir waren uns bei der erneuten Betrachtung der Skulpturen und der Erörterung der vielen Probleme darüber einig, daß es zu hoffen ist, es werde bei der Neuaufstellung die früher von Fr. Studniczka und E. Buschor begründete Aufstellung berücksichtigt, zumal neuerdings Yalouris diese, vor allem unter Hinweis auf die Fundorte der Figuren erneut als richtig erwiesen hat. Es ist anzunehmen, daß er, der früher als Direktor des Museums wirkte, von Athen aus seinen Einfluß wird geltend machen können.

Es handelt sich in der Hauptsache um die Anordnung der 5 Mittelfiguren. Die Skizze (Abb. 25) mag die Möglichkeiten verdeutlichen und die Problematik erkennen lassen. Die Rekonstruktion I gibt die These Studniczka-Buschor-Yalouris wieder, sie entspricht auch unserer Meinung. Zeus steht in jedem Falle in der Mitte. Dann gibt es zwei Paare, Pausanias (5, 10, 6) benennt sie Oinomaos und seine Gemahlin Sterope sowie Pelops und Hippodameia, die zukünftige Braut, um die es bei der Wettfahrt zwischen den beiden geht. Halten wir uns an die Fundorte der Figuren vor dem Ostgiebel des Tempels, so kommt nur die Rekonstruktion I in Frage. Halten wir uns an Pausanias, so müssen wir die Rekonstruktion II wählen, Pausanias nennt nämlich Oinomaos auf der Seite des Flußgottes Kladeos, und dessen Figur lag rechts im Giebel (nach den bisherigen Deutungen). — Nun aber ist neuerdings die Zusammengehörigkeit der Paare angezweifelt worden. Erika Simon¹⁷⁾ behauptet, die bisherige Sterope sei die Braut, die bisher als Hippodameia gedeutete Frauenfigur sei nunmehr Sterope, die Gattin des Oinomaos. Die Frauen sollten also die Plätze wechseln. Dies ist nun in der Rekonstruktion III wiedergegeben.

Man wird fragen dürfen, ob das denn nicht archäologische Quisquilien sind, Spitzfindigkeiten ohne größere Bedeutung. Leider ist es nicht so, denn die endgültige Aufstellung hängt mit der Frage zusammen: Ist überhaupt eine Handlung dargestellt oder einfach nur die Repräsentation der für den Vorgang erforderlichen Figuren? Leider kann ich hier nun nicht gerade zu diesem wichtigen Problem Stellung nehmen. Notwendig wird es wohl sein, sich mit den so eindringlich vorgebrachten Darlegungen von Frau Simon auseinanderzusetzen. Die griechischen Archäologen, die die Aufstellung im neuen Museum zu verantworten haben, werden gewiß auch hier sich eine feste Meinung bilden müssen.

Fast noch wichtiger wird die Neuaufstellung des *Hermes von Olympia* sein, er ist, wie bekannt, ein Werk des Praxiteles (Paus. 5, 17, 3).

Der Hermes ist jetzt so aufgestellt, daß er viel Oberlicht bekommt. Oberlicht gibt man einer Figur, wenn man im Museum die Voraussetzungen der originalen Aufstellung im Freien wiederholen will. Der Hermes hat aber einst gar nicht im Freien gestanden, sondern in einem Innenraum, vermutlich dort, wo

große Teile der Figur gefunden wurden, nämlich in einer der Nischen des Heraions. Ich persönlich würde es bedauern, wenn die Figur in der Neuaufrstellung wieder so viel Oberlicht bekäme, wie sie jetzt hat, das Oberlicht schadet der skulpturalen Substanz der Figur sehr. Eine genaue Analyse, verbunden mit entsprechenden Experimenten in einem Gipsabgußmuseum, hat mir schon immer gezeigt: Die Figur muß vor einem Hintergrund stehen, sie braucht ferner deutliche seitliche Begrenzungen und vor allem: Licht von ihrer linken Seite. Berücksichtigt man diese Gegebenheiten, so kann über die Art der Aufstellung kein Zweifel bestehen.¹⁸⁾ Licht von der Seite bekam die Figur auch im Heraion — von der großen Tür her, die das Licht in die Cella brachte.

Die Schöpfung des Praxiteles hat sich in den letzten Jahrzehnten viel Kritik gefallen lassen müssen, vieles davon dürfte verstummen, wenn ihr die Aufstellung und das Licht, das sie ehemals besaß, in der Neuaufrstellung wieder zurückgegeben wird.

Aus welchem Anlaß der Hermes in Olympia, wie es scheint von Anfang an im Heraion, aufgestellt wurde, wissen wir nicht. Die religiöse Begründung für die Weihung aber ist darin zu suchen, daß es in Olympia eine Tradition gab, nach welcher der Gott von Zeus selbst hier, am Alpheiois, geboren ist. Theopomp bei Athenaeus 35 a läßt hieran keinen Zweifel:

en Olympia para tov Alpheim (vgl. Curtius, Ergebnisse I. S. 17).

Die Bruchstücke von *Bronzepanzern*, die bei den alten Grabungen gefunden und einst von A. Furtwängler veröffentlicht wurden, haben wir nicht gesehen. Sie stammen aus der gleichen Werkstatt wie das bedeutende Stück eines Rückenpanzers, das in jüngster Zeit so viel Aufsehen erregt hat. Um 1860 von Fischern im Alpheios gefunden, kam es in eine Privatsammlung und war seitdem verschollen, niemand hatte das Stück je gesehen, bis es am 13. Dezember 1969 auf einer Baseler Auktion versteigert werden sollte. Es kam freilich nicht dazu, die griechische Regierung hatte Einspruch erhoben, sie erwarb das Stück, und Sp. Marinatos war glücklich, es wieder in sein Land zurückgebracht zu haben. Jetzt ist es im Nationalmuseum zu Athen ausgestellt. Fast möchte man bedauern, daß das Stück nicht nach Olympia zurückgekehrt ist, wo es gefunden wurde, wo die Vergleichsstücke liegen, von der gleichen Hand gearbeitet und aus der gleichen Weihung stammend.¹⁹⁾

(2. 8. 70) Wir besuchten den Tempel des Apollon Epikourios von *Phigalía-Bassae* am 31. 7., erst am 2. 8. notierte ich mir dies: Man erreicht den Tempel von Andrítsena aus auf einer befahrbaren Straße, die sich in vielen Schleifen

¹⁸⁾ Zschiezschmann, Der Hermes von Olympia in: Gießener Hochschulblätter 6, 1958 Nr. 2. Ferner: Günther Wasmuth zum 80. Geburtstag gewidmet, Tübingen 1968, S. 96.

¹⁹⁾ Zschiezschmann, Ein Bronzepanzer aus Olympia in »Damals«. Zeitschr. f. geschichtliches Wissen 2, Heft 8, August 1970.

bis in die Höhe von fast 1200 m emporwindet. Die Straße ist so geschickt angelegt, daß man vorher den Tempel nicht erblickt und, wenn man vor dem Tempel steht, nichts mehr von der modernen Straße sieht. Diese führt jetzt noch über die aus dem Felsen gesprengte Stelle, an der auch Busse wenden können, hinaus nach Pávlitsa, zum alten Phigalia. Diese Strecke entspricht ungefähr der alten Verbindung zwischen Stadt und Tempel, vielleicht lag sie auch ein wenig höher den Abhang hinauf. Klettert man auf einem schmalen Steg nach oben, so steht man plötzlich vor den 6 Säulen der Tempelrückseite, das ist hier die Südseite. Auch wer einst von Phigalia selbst kam, konnte den Tempel erst kurz bevor er ihn erreichte, auch wirklich sehen.

Immer schon hat die überwältigende Lage des Tempels in der Bergeinsamkeit die Besucher hingerissen, in Wort und Bild ist der grandiose Rundblick über die Gebirgswelt geschildert worden, jedoch: Es wird dabei leicht übersehen, daß ein solcher Weitblick keineswegs vom Tempel selbst aus möglich ist, sondern man muß auf die Ränder des kleinen, mit niedrigen Eichen, die sich locker verteilen, bestandenen Kessel, in den der Tempel hineingebaut ist, steigen, um in die Ferne sehen zu können. Man konnte den Tempel also auch nicht aus der Ferne erblicken, er war also gewiß nicht »auf Fernsicht« gebaut.

Über den Tempel ist in letzter Zeit mancherlei nicht Unbedeutendes geschrieben worden, ich kann hier nicht darauf eingehen. Der Gedanke, es könne ein »Hypäthraltempel« gewesen sein, d. h. ein nach oben offener Bau, wird heute in der Wissenschaft kaum noch diskutiert. Hierfür gebe ich gemeinhin als Regel an die Hand, um diese Frage zu entscheiden: War ein Tempel oben offen, muß im Inneren eine Vorrichtung zum Abführen des Regenwassers vorhanden sein! Hier findet sich kein Abflußkanal!

Pausanias sagt 8.41, 7 f. der Tempel selbst und das Dach sei aus »lithos« gebaut, was man mit Marmorstein wiedergeben kann. Marmor ist das Baumaterial jedoch nicht, es ist vielmehr ein fester Kalkstein, heute bläulich-grau verfärbt, einst von einem mehr ins Gelbliche gehenden Ton (sichtbar an der um den Tempel herum liegenden Bauteilen, die stärker vor der Witterung geschützt waren). Als Baumeister nennt Pausania Iktinos, den Parthenon-Baumeister.

Ist dies richtig, wird der Tempel im letzten Drittel des 5. Jhds. entstanden sein.²⁰⁾ — Eine für diese Zeit charakteristische Einzelheit gibt Abb. 26 wieder: Man sieht auf die Unterseite eines dorischen Geisons, die guttae = die obligatorischen Tropfen an der Platte waren hier besonders eingesetzt, man sieht nur die vorgebohrten Löcher. Die eingesetzten Guttae bestanden aus weißem Marmor, wie ich selbst früher habe beobachten können. Die architektonische Polychromie ist in der spätklassischen Baukunst, besonders in Athen keine Seltenheit. Auch die Mischung der Ordnungen ist ein Kennzeichen dieser Zeit, hier findet man sie so: außen dorisch, innen ionisch und am Übergang von der Cella in den hintern Saal mit dem Kultbild standen 1—3 korinthische Säulen.

²⁰⁾ Neuerdings R. Carpenter, Die Erbauer des Parthenon, München 1970, S. 136 ff.

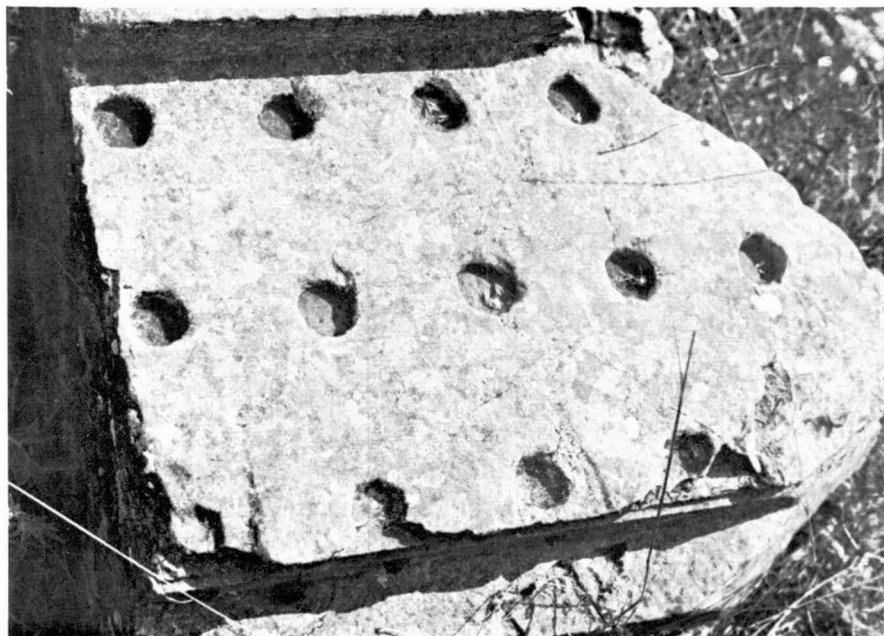


Abb. 26. Phigalia-Bassae: Geison des Apollotempels

(2. 8. 70) Wir hatten uns verfahren: Statt von Dimitsána aus auf den Weg nach Megalópolis zu kommen, gelangten wir in ein Dorf, in dem die Straße offensichtlich zu Ende war, es nannte sich *Sigovístion*. Als wir ratlos herumstanden, kam der Papás des Ortes mit vielen seiner Gemeindeglieder von dem tiefer gelegenen Friedhof herauf, so recht wie der Hirt mit seiner Herde — ein patriarchalisches Bild. Wir sagten ihm, wir hätten uns verfahren und fragten ihn nach dem Wege. Das macht nichts, meinte er mit dem freundlichsten Gesicht, schön ist es in jedem Falle, daß wir uns gesehen haben.

Was auf den neueren Karten als *Ipsous* eingetragen ist, das ist die neue Name für das alte Stémmitsa (so Baedeker 1908, S. 381). In *Ipsous* rasteten wir kurz im Xenodochion Trikolonion; der Name des Hotels erinnert an einen Ort, den es hier einst gegeben hat; wir wissen von ihm nicht viel, Pausanias erwähnt ihn nur kurz (8,36,1) als 137 Stadien von Methydrion entfernt gelegen (s. Curtius I 307). Das Hotel ist ein gepflegtes Haus mit Sommergästen und einer guten Küche. Ein alter Herr sprach uns deutsch an, größte und freute sich uns zu sehen. Es war ein General, der einst als junger Offizier während des ersten Weltkrieges in Görlitz interniert war. Damals waren die späteren Professoren H. Koch und P. Jacobsthal sowie der Konsul Scheffel (Volo) in diesem Griechenlager als Dolmetscher tätig. Eine fast vergessene Episode des Krieges. »Görlitzer« sind jetzt selten geworden in Griechenland, sie sterben allmählich aus.

In *Ipsous* gibt es mehrere byzantinische Kirchen mit interessanten Malereien. Kurz vor Stemnitsa — Ipsunta geht rechts der Straße ein Weg von mäßigster Qualität ab zum Kloster *Johannes Pródromos* (= *der Täufer*). Man kann nicht bis zum Kloster selbst fahren. Man sieht die Anlage erst, wenn man kurz davorsteht. Sie ist wie ein großes Wespennest mit ihren vielen Balkonen an einen überhängenden Felsen geklebt. Es ist eine gepflegte Anlage von »beängstigender Sauberkeit« (wie Oppermann schreibt) — eine köstliche Kühle umfängt uns selbst an diesem heißen Tage, an dem wir schon morgens 6 Uhr 20⁰ gemessen hatten. Eine Inschrift auf einer Tafel fordert die Damen auf, nackte Arme zu bedecken, Hosen sowie Mini-Röcke sind nicht erlaubt, auch Shorts für Herren sind unstatthaft.

Die Kirche dieses Klosters, die teils in den Felsen hinein, teils außen an ihn geklebt ist, besitzt außen und innen Malereien. Von hier aus grandioser Blick in die Schlucht des Lusios mit einer gegenüberliegenden Steilwand; in dieser liegt, mit bloßem Auge kaum zu erkennen, das Kloster »des Philosophen«: nur die Kirche ist noch intakt, die sonstigen Gebäude sind verfallen. — Im Johanneskloster bekamen wir ein Portogalli geschenkt; man sagte uns, daß sie hier die Apfelsinen zweimal im Jahre ernten — dies war eine Sommerapfelsine, sehr schmackhaft und voller Saft. In dem Kloster befindet sich auch eine Malerschule.

Wir fuhren von hier aus weiter in Richtung Karytena, bis zum Dorfe Hellenikó, von dort zum alten *Gortys*. Französische Grabung bei einem alten Kirchlein. Der Weg hierher ist lang und beschwerlich. »Das Pulmanaki muß harte Arbeit leisten«, schreibt Fr. Brecht in ihren eigenen Aufzeichnungen. Der Weg ist nicht schwer zu finden, wenn man weiß, daß der Gortys am nächsten gelegenen Ort *Hellenikó* heißt, denn von hier aus führt ein Hinweisschild auf den rechten Weg. Dieser endet an einer alten, gut instandgehaltenen, wohl türkischen Brücke über den Lusios, der hier munter aus seiner Schlucht herausströmt, dem Alpheios entgegen, in den er nicht weit von hier mündet (Paus. 5, 7, 1).

Der Fluß wurde hier im Altertum Gortynios genannt. Lusios hieß sein Oberlauf: In diesem wurde Zeus, als er geboren war, zum ersten Male gebadet (Paus. 8, 28, 2). Die Arkader behaupteten, der Gott sei bei ihnen, auf dem Lykaion geboren. Pausanias sagt auch, daß das Wasser dieses Flusses das kälteste sei. Sicher ist, daß das Wasser des Gortynios-Lusios hier, wie überhaupt, so klar und rein ist, daß man ohne weiteres daraus trinken kann. Die meisten der arkadischen Gewässer verlocken dazu, selbst das klare Wasser des Erymanthos oder des Ladon (ich würde es trotzdem nicht tun!).

Die Höhen ringsum sind dicht bewaldet, die Abhänge terrassiert und bebaut, dennoch ist die Region einsam und touristenfremd — eine arkadische Landschaft.

Die französischen Grabungen haben, u. a. auch das von Paus. 8, 28, 1 genannte Asklepieion, eine ausgedehnte Anlage mit Thermen vorn unmittelbar am Fluß

freigelegt. — Auf der rechten Seite des Flusses steht eine winzige Kirche des A. Andreas. Sie war von der Erde, die eine Regenflut herabgeschwemmt, fast ganz vergraben, jetzt ist sie wieder freigelegt. Sie ist alt und gebrechlich, ein neues Ziegeldach hat sie wieder aufgefrischt. Es ist eine fast quadratische Kreuzkuppelkirche, die Querschiffe sind nur durch kleine Bögen an den Seitenwände angedeutet. Spärliche Reste alter Malerei. Vor der Kirche liegen antike Säulentrommeln, im Mauerwerk sind, wie üblich, viel antik bearbeitete Steine eingebaut.

(2. 8. 70) Die *Quelle Bertsia* liegt an der großen Straße von Olympia nach Tripolis, bald nachdem man die breite Brücke über den Erymanthos überschritten hat, versteckt in der Tiefe einer Straßenschleife. Der Platz wird von Einheimischen bevorzugt, Privatfahrer und Lastwagenfahrer machen hier gerne kurzen Halt. Den meisten Touristen ist die Stelle unbekannt. Das Quellwasser fließt in großer Menge aus drei Öffnungen in ein großes Becken, in das der Wirt des Kafenions, das sich hier etabliert hat, seine Flaschen zur Kühlung hineinstellt. Es kommt auch einmal eine Frau oder ein Mann mit seinem Esel, das Tier zu tränken und Wasser in ein Fäßchen zu füllen, das er mit in sein Dorf nimmt. Er lieferte dem Wirt 3 Eier ab, nachdem er sie vorher im Quellwasser gewaschen hatte. Wundervolle alte Platanen bilden ein schattiges Laubdach, saubere Tische und Bänke laden zur Rast. Es ist ein idyllisches, »arkadisches« Fleckchen, dem das Murmeln der starken Quelle eine besondere Stimmung gibt. Man trennt sich schwer vom Frieden dieses Ortes.

Neuerdings hat der Wirt des kleinen Kafenions einen Hinweis auf die Tuelaletta angebracht, sie liegt im Bachgrund mit natürlicher Wasserspülung; er hat auch, auf Ordnung bedacht, in etwas ungelassenen Zügen eine Inschrift angebracht: *prosodi, oti to achrioton is to dochion.* (Achtung! Abfälle in den Behältern). E. Meyer hat in seinen Peloponnesischen Wanderungen an dieser Stelle ein antikes Asklepieion nachgewiesen.

(3. 8. 70) Mit der heutigen Beschilderung der Straßen und Wege hat es der Tourist, auch wenn er die griechischen Buchstaben zu lesen versteht, nicht immer leicht. Ein Beispiel hierfür: Sucht er den Weg zu den Kuppelgräbern von *Kakóvatos* (Alte Grabung von W. Doerpfeld, Funde in Athen) und achtet auf den Wegweiser, so findet er an der guten Straße von Sacháro nach Kyperissía ein erstes Schild, aber der Weg führt nach dem gegen das Meer zu liegenden heutigen Ort, wo es keine Kuppelgräber gibt. Einige 100 m weiter wiederholt sich das gleiche. An dieser Stelle nun muß man — wir haben es auf gut Glück probiert — die genau entgegengesetzte Richtung einschlagen, in Richtung Kalidonia. An der Kreuzung steht ein Kafenion. Dieser Weg nun führte zum Ziele, nach kurzer Fahrt wies ein Schild auf den »Archaeolojikon Choros« hin, 150 m rechts abzubiegen!

Der umfassende Blick vom Burgberg herab, auf dem Doerpfeld einst (1907) den »Palast des Nestor« vermutete, über die weite Küstenebene bis zum Meer bestätigt, daß es sich gewiß um einen alten Fürstensitz handelt, das Vorhandensein der zwei Kuppelgräber kommt hinzu: Wo Kuppelgräber sind, da ist auch ein Fürstensitz, und: Wo ein Fürstensitz nachweisbar, da müssen auch Kuppelgräber sein, denn Kuppelgräber sind Fürstengräber.

Die Reste der Gräber sind bescheiden, die Funde großer Amphoren hingegen entzücken das Auge, leider nicht hier, sondern in Athen. Doerpfeld glaubte einst Anhaltspunkte dafür zu haben, daß diese Tholoi nicht wie üblich als Scheingewölbe aufgebaut waren, sondern bereits in dieser Zeit eine regelrecht konstruierte Kuppel besaßen. Wir haben von solchen Anhaltspunkten nichts mehr gesehen, auch ist diese Doerpfeldsche These in der Folgezeit, soweit ich sehe, niemals diskutiert worden.

Das *Kastro Samikon* liegt links an der großen Straße von Pyrgos nach Kyparissía, ca. 4 km nach der Abzweigung Kréstena. Den Weg zum Kastro selbst freilich muß man sich suchen. Es liegt weder in Ano- noch in Katosamikon, heutigen Ortschaften, sondern auf einem hohen, dicht bewaldeten Bergzug (Kaíápha-Gebirge), der sich bis zum Meere herabsenkt und in der Nähe der Klidhí genannten Stelle (ein Paß) von der Straße durchschnitten wird.

Man läßt den Wagen am Nordwest-Hang des Berges stehen und steigt auf einem Ziegenpfad aufwärts, an einem Häuschen vorüber und erreicht nach etwa einer halben Stunde die stattlichen Mauern der alten Burg. Sie sind gut erhalten, stellenweise bis zu 9 Schichten hoch. Es ist isodomes Mauerwerk (Abb. 27), teilweise sind die Mauerblöcke polygonal geschnitten, sie halten aber immer die waagerechte Schichtung ein. Die Fugen sind überall gut geglättet, die Frontseiten in der Art von Rustica-Quadern roh behauen. An manchen Stellen bemerkt man kleine Mauerdurchlässe. Besonders sorgfältig bearbeitet ist die Südwestseite. Insgesamt stellt diese Burg geradezu ein Musterbeispiel antiker Festungsbaukunst dar. Der Aufstieg lohnt sich daher sehr, auch wegen der Waldeinsamkeit — ein in Griechenland selten erlebtes Phänomen. Es lohnt sich auch wegen der Fernsicht und wegen des Blickes auf die neuerdings trockengelegte Lagune Agulítsa.

(3. 8. 70) Die schönsten *Kiefern*, die ich in Griechenland je sah, wachsen in der Umgebung von Kréstena, auf dem Wege nach Skillous und am Meeresstrand zwischen Pyrgos und Kyparissia, insbesondere bei dem (nur von Griechen besuchten) Badeort Kaíápha. Der Strand: herrlicher Sandstrand in ungeahnter Ausdehnung, viele Kilometer lang, ähnlich wie bei Katákoló, den Touristen gänzlich unbekannt. Die Kiefern sind hoch, mit schönen, breiten Kronen. Die Stämme sind gerade gewachsen, weil sie nicht verkümmern durch die langen Rinnen, aus denen sonst das Harz für den Retsina läuft. Es ist eine Lust, die



Abb. 27. Samiken: Teil der Festungsmauer mit Durchlaß

Gruppen dieser Bäume zu sehen oder den duftenden Wald bei Kaiäpha zu durchstreifen und hier zu rasten.

(5. 8. 70) Ausruhend in der Chasapotaverna »I Thraka« sprachen wir die Ergebnisse des Tages durch, auch wieder von den *Olympia-Skulpturen*. Ich erzählte davon, wie die Schätzung dieser Skulpturen selbst in der wissenschaftlichen Welt mancherlei Wandlungen durchgemacht habe. Unverkennbar war einst die Enttäuschung der Generation der Ausgräber: Nach dem Zeugnis des Pausanias hatten sie phidiasische Kunst erwartet, stattdessen fanden sie Werke des sog. Strengen Stiles. Die Qualität, das Meisterhafte, die Ausdruckskraft und das völlig Einzigartige wurde damals nicht erkannt. Man muß daher mit Bewunderung sehen, wie diese Generation die Mühe der Zusammensetzung und Bearbeitung dennoch bewältigt hat. Ich selbst habe erlebt, wie Franz Studniczka bei einem Referat, das ich als junger Student (1922/23) bei ihm über den Ostgiebel hielt, einen jungen Kunsthistoriker und mich geradezu beschimpfte, als wir uns getrauten, in der Diskussion die Olympia-Skulpturen als hervorragende Kunstwerke zu charakterisieren. Für ihn waren es bauerliche Arbeiten. »Es tut mir weh, sagte er, wenn ich sehe, wie der Rücken des Kentauren nach oben gebogen ist.« Und gerade dies fanden wir voller Ausdruckskraft. Als er uns betroffen ob seiner Auffassung sah, fügte er abmildernd hinzu: »Aber beruhigen Sie sich, meine Herren, ich habe in meiner Jugend die Antike auch mit Klingers Augen gesehen.« Damit brachte der große Mann, den

alle seine Schüler als den »Meister« verehrten und liebten, bewußt-unbewußt etwas Richtiges zum Ausdruck: daß erst die lebende Kunst in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg der Welt die Augen öffnete für die Wesenszüge der Olympia-Skulpturen.

(5. 8. 70) An der Straße von Olympia nach Tripolis, ca. 8 km von Olympia entfernt, liegt, kurz vor der Abzweigung nach Míra, eine Frankonísi genannte Stelle, an der vor einigen Jahren Yalouris, damals Ephoros und Direktor des Museums von Olympia, eine kleine Grabung durchführte. Die Stelle liegt unmittelbar gegenüber einer Fabrikanlage zum Zerkleinern von Kieselsteinen mitten im trockenen Flußbett des Alpheios. Angelis, der Inhaber der Chasapo-Taverna »I Thraka« in Olympia, bei dem wir oft und gut gegessen haben, führte uns hierher. Gefunden wurde eine Nekropole römischer Zeit. Viel Einzelgräber, auch eine Art von Familiengräbern, innen verputzt mit Resten von Wandmalerei. Viel Tonlampen, Tongefäße, auch Glasgefäße.

(6. 8. 70) Auf der Straße nach Tripolis, von Vitína im arkadischen Hochland kommend biegt man in Levídhí links ab, der Weg ist befahrbar. Der kahle, hohe Berg, auf dem Orchomenós liegt, ist schon von weitem sichtbar. Die schönen »Schwarzwaldtannen« des Hochlandes fehlen hier völlig, es ist alles kahl und verkarstet. 6 km nach der Abzweigung überschreitet der Weg auf einer Brücke die Schlucht. Nun fährt man bis zu der bereits bei Pausanias (8, 13, 2) erwähnten Quelle. Sie ist noch immer stark fließend wie im Altertum und versorgt den heutigen Ort mit Wasser; er hieß bis vor kurzem Kalpáki, jetzt wieder Orchomenós. Die Quelle hat in neuerer Zeit eine phantasielose Fassung erhalten. Unter der Führung eines einheimischen Knaben bestiegen wir den Berg. Die Reste — Stadtmauerzüge, Spuren von Tempeln der Artemis und des Apollon, u. a. — sind auf beschwerlichen Wegen zu erreichen, man muß sie suchen, sie sind oft unter Gebüsch verborgen. Der Knabe wußte gut Bescheid. Er hatte einen anderen Jungen mitgenommen, den er fast ständig an der Hand führte. Oppermann fragte ihn, ob es sein Bruder sei, nein, gab er zur Antwort: Wir sind Freunde, gute Freunde. Dies — ein winziges Stück »Altes Griechenland im neuen«!

(6. 8. 70) 15 km von Levidi entfernt in Richtung Tripolis zweigt ein Weg links ab, er führt nach Mantínea, das man nach 3 km erreicht. Die Straße durchquert das ganz flach in der Ebene liegende Ausgrabungsfeld, die einstige Stadt in ihrem wohl erhaltenen Mauerring, dessen Türme auffallend nahe beieinander stehen. Das weit gedehnte Grabungsfeld ist zwar eingezäunt, aber von einem Phylax weit und breit nichts zu sehen. Wir gehen zunächst zum Theater, das ungefähr in der Mitte der Stadt lag. Für den oberen Teil der Cavea heben sich besondere Stützmauern über den heutigen Fußboden heraus; das ist ungewöhn-



Abb. 28. Mantinea: Mauer und Außentreppe des Theaters

lich. Die an sich vorhandene natürliche Mulde für den Zuschauerraum hatte also nicht ausgereicht, man fügte oben noch Sitzstufen hinzu, die rückwärtig abgestützt wurden durch schöne Mauern polygonalen Charakters. Es gab hier auch in der Mitte der Rundung einen besonderen Treppenaufgang auf das obere Diazoma (Französische Grabung 1887/88) (Abb. 28).

(6. 8. 70) Auf dem Wege nach Kakalú machten wir kurz in *Langada* halt, um ein Kafedaki zu trinken — auf der *Platia*, die hoch über dem Steilabfall des Felsens gebaut ist. Oppermann suchte und fand den Chasápis, bei dem er eine Ziege kaufen sollte. Er zahlte einen Betrag an, auf dem Rückwege haben wir das geschlachtete Tier voll bezahlt und nach Olympia mitgenommen, um es hier dem Inhaber der Chasapotaverna zu übergeben (Chasapotaverna ist eine Taverne, dessen Besitzer ein Chasápis, ein Metzger, ist. Wir kannten ihn schon lange, denn er war früher, bis 1967, Phylax im Museum). Viele Griechen sind Feinschmecker und wissen die besondere Nahrung der Ziegen im Gebirge zu schätzen, das Ziegenfleisch schmeckt dann besser als das der Ziegen im Flachland. Nach einer Viertelstunde war das Tier, das wir mitgebracht hatten, schon zur Hälfte verkauft — an einen Athener, der nur auf uns gewartet hatte.

(8. 8. 70) Das Kastro von *Patras* lohnt den Anstieg weniger wegen der Gesamtanlage, als vielmehr wegen des herrlichen Blickes auf die große Stadt, auf den Golf und das gegenüberliegende Festland. — Das Theater von Patras liegt

am Südabhang des Burgberges in der odos Sotiriádou. Vom Unterbau des Bühnengebäudes sind beträchtliche Teile erhalten, auch die halbkreisförmige Orchestra und Reihen von Sitzstufen, diese aus Ziegeln aufgemauert und mit Marmor verkleidet. Der Bau wird jetzt unter behutsamer Schonung und Restaurierung des alten Bestandes weitgehend renoviert und für heutige Spiele hergerichtet. Vor der Westseite stehen einige gut erhaltene Sarkophage römischer Zeit, zwei davon mit Deckeln.

Das Museum, im Zentrum der Stadt, lohnt den Besuch, allein schon wegen der großen Replik der Athena Parthenos des Phidias mit Resten des Schildes und darauf Resten der Amazonomachie in Relief. Bemerkenswert ferner Kopf des Eubouleus, römische Kopie, Mosaiken und, im 2. Stock, interessante Vasen mykenischer Zeit.

Das kleine Fort *Rhion* am Eingange zum korinthischen Golf konnten wir wegen der militärischen Besatzung nicht sehen. Daher rasche Überfahrt mit der Fähre nach Antirrhion auf dem anderen Ufer. Mittag in der Hafenstadt Náfpaktos, weiter durch gebirgiges Land auf nicht eben guter Straße über Amphissa, wo uns ein mächtiger Regenguß mit Blitz und Donner und potámia (reißende Rinnsale) auf der Straße überraschte, wieder nach Delphi. Von den gegenüberliegenden Höhenzügen, über die wir fuhren, ist Delphi großartig anzuschauen — es liegt da wie eine Gralsburg.

Die Peloponnes-Reise ist damit zu Ende.